

# Verbotene Fragen im Ixil-Dreieck

Latente Erinnerungen an Menschenrechtsverletzungen in einer Bergregion Guatemalas

Unter den Maya der Ixil-Ethnie im Norden Guatemalas hat der Bürgerkrieg vor dreissig Jahren besonders viele Opfer gefordert. An der Oberfläche ist vom Trauma kaum mehr etwas zu spüren, aber gewisse Fragen sollte man besser nicht stellen.

Oswald Iten, Nebaj

Wie eine Barriere schottet der Gebirgszug der Cuchumatanes das Siedlungsgebiet der Ixiles im nordwestlichen Hochland von Guatemala ab. Wer zu diesen Nachfahren der Maya will, muss den Bosquerón anpeilen, eine Kerbe in den Cuchumatanes. Dort erreicht die Passstrasse den Scheitel auf 2400 Meter, und der Blick fällt auf das Städtchen Nebaj hinab, das den Hauptort des sogenannten Ixil-Dreiecks bildet. Dessen zwei andere Ecken sind die Dörfer Chajul und Cotzal. In dieser isolierten Region Guatemalas begann vor dreissig Jahren die blutigste Phase des Bürgerkriegs.

## Tiefgarage statt Hinterhalte

Damals war der Weg nach Nebaj eine glitschige Naturstrasse. An einigen Stellen lagen Gerippe von ausgebrannten Militärfahrzeugen, ein Zeichen dafür, dass die Guerilla das Terrain für Hinterhalte und zum Minenlegen nutzte. In den fast menschenleeren Gassen von Nebaj, damals ein malerisches Dorf, bewegten sich höchstens Indianer, die in Uniformen steckten und von der Armee zwangsverpflichtet waren. Die weisse Kirche von Santa Maria Nebaj war verwaist, wie alle Pfarreien im Ixil-Dreieck. Entweder waren die Priester von Soldaten oder Todesschwadronen exekutiert worden oder ins Ausland geflohen.

Seit ein paar Jahren sind die Strassen asphaltiert. Die Fahrt aus der Hauptstadt dauert nur sechs, sieben Stunden. Vor der Kirche in Nebaj vermitteln Blumenrabatten und Parkbänke den Eindruck eines für eine Stadt von 20 000 Einwohnern ganz passablen Platzes, unter dem eine Tiefgarage zur Entschärfung des Parkplatzproblems beiträgt. Nichts erinnert daran, dass hier die Guerilla am 21. Januar 1979 mit der Besetzung des Ortes und der Exekution des Grossgrundbesitzers Enrique Brol die guatemalteckische Militärregierung aufschreckte. Daraufhin begann die Armee mit der Besetzung des Ixil-Dreiecks.

Wer das Risiko nicht scheute, konnte damals San Gaspar Chajul, ein zwölf Kilometer entferntes Dorf, zu Fuss oder



Ixil-Frauen in typischen Huipiles (Trachtenblusen) warten in Chajul auf die Auszahlung von Schulgeldbeiträgen.

OSWALD ITEN / NZZ

zu Pferd erreichen. Wegen der Hinterhalte seitens beider Kriegsparteien verkehrten keine Verkehrsmittel mehr. Die Dorfbewohner hatten im Krieg viele Verbrechen zu erdulden, so am 7. März 1980, als Soldaten auf Frauen feuerten, die lauthals über den Verbleib ihrer Männer Auskunft verlangten. Tags zuvor waren diese verschleppt worden. Bei diesem Massaker wurden sechs Frauen getötet. Eine Frau, die im Verdacht gestanden hatte, Guerilleros gepflegt zu haben, wurde vor der zusammengerufenen Dorfbewölkerung an einer Holzsäule des Bürgermeisteramtes aufgehängt.

## Stochern in alten Wunden

Im Büro hinter dieser Holzsäule amtiert heute Pedro Caba als Bürgermeister. Caba sagt, er kenne die Zahl der Opfer des Bürgerkriegs nicht genau. Sicher seien es «bastante», ziemlich viele, gewesen. Auf die Frage, ob im Gemeinderat, der gerade im Büro von Caba tagt, auch ehemalige Mitglieder der Guerilla, der gefürchteten Zivilpatrouillen oder ehemalige Soldaten seien, antwortet der Bürgermeister, es gebe hier «preguntas prohibidas», verbotene Fragen. Ein Gemeindeangestellter sagt: «Die Guerille-

ros waren Söhne der Armut, die Soldaten ebenso. Und beide wurden von hohen Herren gesteuert. Das haben wir endlich begriffen.» Angesichts der damaligen Zwänge sei es kontraproduktiv, mit allzu direkten Fragen in alten Wunden zu stochern.

Laut kirchlichen Quellen ist jeder vierte Ixil im Bürgerkrieg umgekommen oder vertrieben worden. Die Taktik der



verbrannten Erde wurde rücksichtslos durchgesetzt. Wer überleben wollte, musste in den berüchtigten zivilen Verteidigungspatrouillen mitgehen. Auch die Guerilleros begingen Verbrechen – laut der Wahrheitskommission waren sie für rund 3 Prozent der etwa 200 000

Toten verantwortlich. Der Bericht der Kommission bezifferte die Zahl der zerstörten Dörfer in Guatemala auf 626 sowie die der Massaker auf 8000, und der Interamerikanische Menschenrechtsgerichtshof sprach von Genozid. Dieser Bericht hat bis jetzt nicht zu einer Aufarbeitung der Verbrechen geführt. Zu heftig ist die Bevölkerung zwischen den Kriegsparteien zerrieben worden, insbesondere die Indigenen. Noch sind nicht einmal alle Massengräber ausgehoben. Auf der Finca Estrella Polar bei Chajul bleiben 96 Ixiles verscharrt; es fehlen Geld und die Gerichtsmediziner zur Exhumierung.

## Lynchjustiz

Die Kriegszeiten wirken nach. Mit der Rückkehr von Flüchtlingen wurden auch fremde Probleme eingeschleppt. In den drei Orten des Ixil-Dreiecks waren nun plötzlich Mitglieder von Jugendbanden, von sogenannten Maras, aktiv. Sie waren durch ihre Baseballmützen, Rapperhosen und Gel in den Haaren leicht erkennbar. Das Problem habe sich gelöst, nachdem man «mit ihren Eltern gesprochen» habe, sagt Bürgermeister Caba in Chajul. Was er nicht sagt, ist, dass die Zivilpatrouillen

aus der Versenkung geholt worden sind. In Cotzal ist die Jugendkriminalität noch nicht ganz ausgemerzt worden. Im Januar wurde ein Polizist, der seinen verdächtigen Sohn beschützen wollte, vom Mob gelyncht.

Einige der alten Parteien versuchen, die indigene Gesellschaft wieder auseinanderzudividieren. Ausgerechnet etwa die Partei jenes Militärdiktators mit dem meisten Blut an den Händen, Rios Montt, betreibt sehr aktive Werbung unter den Indigenen. Gleichzeitig Pastor einer Freikirche, hatte Rios Montt die evangelikalen Missionsaktivitäten amerikanischer Sekten als Teil der Aufstandsbekämpfung gefördert. Wer sich auf das evangelikale Gedankengut einschwor, stellte sich auf die richtige Seite. So machten etwa die weissen Besitzer der riesigen Finca La Perla 500 indigene evangelikale Familien zu rechtmässigen Siedlern. Die Mehrheit der Ixiles hat der katholischen Kirche den Rücken gekehrt.

## Elektrizität oder Kaffee

Die Besitzer von La Perla, die Familie Arenas Menes, haben ein Tal in der Gemeinde Chajul an ein honduranisches Konglomerat verkauft, das dort gegenwärtig das Wasserkraftwerk Xachal fertigstellt. Der Regionale Tisch Ixil, ein Zusammenschluss von 36 indigenen Organisationen, monierte vergeblich vermutete Schmiergeldzahlungen an den vorherigen Bürgermeister von Chajul und protestierte gegen Umsiedlungen sowie Landenteignungen. Die 94 Megawatt Leistung sollen in die Stadt Quetzaltenango exportiert werden, während viele Weiler im Ixil-Gebiet ohne Stromversorgung bleiben.

Die grösste Veränderung der letzten Jahrzehnte hat sich im Kaffeeanbau ergeben. Früher produzierten nur die Finqueros von la Perla und San Francisco den Genussstoff. Ein Heer von Tagelöhnern, die nicht zur Arbeit in die Zuckerrohrfelder an die Küste verschoben wurden, besorgten die riesigen Pflanzungen. Heute ziehen viele Kleinbauern eigene Kaffeestauden. Zusammengeschlossen sind die Indianer in Genossenschaften wie zum Beispiel in der Asociación Chajulense. Dank der Unterstützung des katholischen Priesters, eines Nachfolgers des in der Kirche begrabenen Märtyrers José Maria Gran, von Fair-Trade-Abnehmern und der auch in der Schweiz tätigen Kleinkredit-Genossenschaft Oikocredit ernteten die knapp 1500 Mitglieder im vergangenen Jahr 16 000 Säcke Kaffee. Zum Vergleich: Alleine die Grossgrundbesitzer Hermanós Brol brachten es in San Francisco auf 80 000 Säcke.